

Gerhard Fritsch und die KPÖ

HELMUT RIZY

Gerhard Fritsch gehört zu jenen österreichischen Autorinnen und Autoren des 20. Jahrhunderts, die von Zeit zu Zeit neu entdeckt werden müssen, da sie zwischenzeitlich immer wieder in Vergessenheit geraten. Bezeichnend dafür sind allein schon seine Romane, zweieinhalb an der Zahl: der erste, „Moos auf den Steinen“, ursprünglich ein großer Erfolg, der zweite, „Fasching“, als er erstmals veröffentlicht wurde, ein Misserfolg, und der dritte, nicht fertiggestellte und von Alois Brandstetter aus dem Nachlass veröffentlichte, „Katzenmusik“. „Moos auf den Steinen“ erschien 1956 im *Otto Müller Verlag*, um dann schon 1981 unter der Rubrik „Wiedergefunden“ im *Styria Verlag* zu erscheinen; längst wieder vergriffen, wird er nun diesen Herbst im *Korrektur Verlag* erneut veröffentlicht werden. *Rowohlt* brachte „Fasching“ 1967 zuerst heraus, und der Roman war längst der Vergessenheit anheimgefallen, bis *Suhrkamp* auf Betreiben Robert Menasses sich 1995 seiner wieder annahm, ebenso wie der „Katzenmusik“ 2006, die der *Residenz Verlag* 1974 herausgebracht hatte.

Ab Herbst sind also immerhin Fritschs Romane wieder in Verlagsprogrammen vertreten – nicht so seine Gedichte und Erzählungen, und selbst die vom Wiener Germanisten Stefan Alker verfasste Biographie „Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch“, 2007 bei *Braumüller* erschienen, ist vergriffen. In dieser findet man immerhin, dass Fritsch kurze Zeit der KPÖ angehörte, wobei sich die Frage stellt, was den Autor bewogen haben mag, im Jänner 1950 der Partei beizutreten.

Im März 1924 als Sohn eines Mittelschullehrers in Wien geboren, machte Gerhard Fritsch 1942 die Matura. Anschließend wurde er zum Arbeitsdienst und nur wenig später zur Wehrmacht eingezogen. In seinem Gedicht „Den Kriegskameraden“ wird er später schreiben: „Als der Krieg begann, / war ich fünfzehn Jahre alt. / Mit achtzehn bin ich eingerückt. / Volljährig wurde ich im Frühjahr 45. / In den drei Jahren dazwischen / war ich Funke bei den Fliegern.“¹ Als solcher war er in Norwegen, Finnland und an der Ostfront im Einsatz. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft bei Prag kehrte er im Dezember 1945 mit seiner ersten, aus Litauen stammenden Frau Erna in ein zerbombtes

Wien zurück, in dem auch die Wohnung seiner Eltern nicht mehr existierte.

Während seine Frau mit dem ersten Kind in der Folge im Waldviertel lebte, begann Fritsch in Wien ein Studium der Germanistik und Geschichte. Er hielt sich mit Nebenjobs über Wasser und war froh, wenn er mit einer Erzählung oder einem Gedicht etwas verdiente. 1948/49 schrieb er seine Dissertation über „Die Industrielandschaft in ihrer Darstellung durch die deutsche Lyrik“. Zu den Rigorosen tritt er dann allerdings nicht mehr an und betätigte sich kurzfristig als Lehrer. Die Erlebnisse des Kriegs ließen ihn nicht los und er versuchte, das Trauma, das sie in ihm hinterlassen hatten, in Gedichten und Erzählungen zu bewältigen.

Krieg als dominierendes Thema

Im März 1949 erschien in der *Österreichischen Volksstimme*, dem Zentralorgan der KPÖ, die Erzählung „Ich hätte reden sollen“: Während einer Zugfahrt sitzen dem Ich-Erzähler drei Buben von 14 oder 15 Jahren gegenüber, wobei einer, der eine Soldatenmütze auf dem Kopf hat, von einem gewissen Fritz schwärmt, der in dem Alter, in dem sie jetzt sind, bei der HJ schon vierzig Mann unter sich gehabt habe, mit 19 Jahren in Frankreich Leutnant und dann in Russland Kompanieführer geworden sei. Und er berichtet begeistert von den Photos, die dieser Fritz besitze. „Die Bilder solltet ihr sehen! Einen Hang, ganz voll mit Toten, brennende Panzer, ein paar aufgehängte Partisanen, die Küchenmädchen, denen er einmal zum Spaß die Haare abschneiden ließ, einen Stuka-Angriff [...]“ Und bedauernd stellt er später fest: „Ja, damals konnte man noch etwas sehen, gab es Möglichkeiten für jeden, der tüchtig war. Heute, sagt Fritz, haben wir keine Zukunft. Alles ist Scheiße, lauter Nullen überall in der Welt [...]“ Und der Erzähler denkt, die Jungen müssten doch wie er die Bohlen des Zugs, in dem sie sitzen, erzählen hören. „Erzählen sie nicht von damals? Von allen, die auf ihnen fahren mußten auf ihrer Fahrt nach Kiew, Charkow, Taganrog und in den Tod, nach Minsk, Smolensk und in den Tod, nach Taugoggen, Pleskau und Peterhof, nach X und X und immer in den Tod.“ Und er kommt zum Schluss: „Ein Waggon redet nicht und seine Räder versteht man nicht. Ich hätte reden sollen.“²

Gerhard Fritsch geht es in den Erzählungen und Gedichten dieser Jahre vor allem darum aufzuklären, damit die Jüngeren nicht denen auf den Leim gehen, die sich, aus dem Krieg heimgekehrt, nun ihrer Heldentaten brüsten – und davon gab es damals nur allzu viele. Und es sind die Zeitungen der KPÖ, in denen er dafür Platz findet.

Ebenfalls im März 1949 erschien in der *Neuen Zeit*, der Tageszeitung der KPÖ Oberösterreich, die Erzählung „Wir sahen sie nicht an“. Darin schildert Fritsch, was Hitlers Soldaten im Krieg sehen mussten, aber nicht wahrnehmen wollten, weil sie die Opfer nicht ansahen. „Wir waren leere schwarze Schachteln, in denen nichts mehr war als ein bißchen Selbsterhaltungstrieb, Angst und Schicksalsglaube. Wir dachten, es müßte alles so sein und waren froh, daß nicht wir nackt im Schnee lagen, daß nicht wir an einem Vogelbeerbaum hingen, daß nicht aus uns Seife gemacht wurde. Schicksal, sagten wir, seid dankbar, daß es nicht das unsere ist. Und taten alles, um das eigene noch weiter zu verderben. [...] Wir sahen wie die Trümmer, das Elend und der Wahnsinn wuchsen und wuchsen und gingen weiter. So wie es befohlen war. Wir sahen mit den Augen, aber die Herzen waren blind. Also sahen wir die anderen nicht an. Und die Herzen sind blind geblieben. Wir sind leere schwarze Schachteln, in die Welt gehalten, leere Schachteln, in denen nichts ist als das Ich, seine Wünsche, seine Pläne, seine Schmerzen und seine Angst. Mehr als dies sehen wir noch immer nicht. Wir sind leere schwarze Schachteln und sollten Menschen sein.“³

Im Juni 1949 erschienen dann in der von der KPÖ herausgegebenen und von Bruno Frei geleiteten Kulturzeitschrift *Österreichisches Tagebuch* unter dem Titel „Zeitgedichte“ zwei Gedichte. In „8.5.1945“ geht es um das Kriegsende in Prag, „der letzten Stadt, die wir / verwüstet hatten“, wie es Gerhard Fritsch selbst erlebte. Daran anschließend das

Lied vom Vergessen

*Vergessen, vergessen, vergessen...
Der Flieder blüht, die Sonne scheint,
das Gras ist grün und ein Vogel singt,
vergessen, vergessen, vergessen...*

*Vergessen, was war, und vergessen, was ist,
vergessen, was dich durch die Länder trieb,*

*vergessen, was die Städte verbrannte,
vergessen, was deine Wohnung zerwarf,
vergessen, was deinen Freund erschlug,
vergessen, was man mit dir selber tat,
vergessen, was man dir schon wieder tut,
vergessen, vergessen, vergessen...*

*Leg dich ins Gras und horch auf die Vögel,
schau in die Sonne und rieche den Flieder –
auf einmal wird der Flieder brennen,
das Gras verkohlt sein und die Vögel tot,
in der Sonne werden Bomber glänzen –
und viel zu spät: die Erinnerung!*

Eintritt in die KPÖ

Ebenfalls im *Österreichischen Tagebuch* wird im August 1949 der Text „Auf der Schwedenbrücke“ veröffentlicht, in dem sich der Autor hier erstmals mit dem damaligen Alltagsleben in Wien beschäftigt. Im Februar 1950 folgt dann unter der Rubrik *Die Novelle des TB* „Mein Freund sucht eine Wohnung“. Dazwischen liegt Gerhard Fritschs Eintritt in die KPÖ. Im Gegensatz zu Geheimbünden wird von Parteien üblicherweise keine Erklärung verlangt, weshalb jemand beitreten will. Was Fritsch möglicherweise dazu bewogen hat, erfährt man daher bestenfalls aus der Erklärung, mit der er Ende des Jahres 1950 seinen Austritt begründete. Darin heißt es: „Es hat sich gezeigt, daß traditionelle Ideologien (wenn auch einander widerstreitend) doch so fest in mir verankert sind, daß mein Protest gegen sie, der zu meinem Beitritt zur KP im Jänner 1950 geführt hat, weitgehend erloschen ist.“⁵

Es ist also der Protest gegen die traditionellen Ideologien, vertreten von ÖVP und SPÖ, die er nachträglich für seinen Beitritt geltend macht. Es scheint allerdings auch naheliegend, in der Figur des Schriftstellers Michael Petrik aus dem Roman „Moos auf den Steinen“ ansatzweise Fritsch selbst zu erkennen, wenn es dort über diesen heißt: „Er fing vieles an und ließ alles wieder stehen. Eine Zeitlang war er so verbittert, daß er Kommunist wurde.“⁶

Und Fritsch ist verbittert, denn so wie der Freund aus der im *Tagebuch* erschienenen Novelle sucht auch er eine Wohnung, den „das Wohnen in seinem elenden Kabinett immer mehr bedrückt. Es ist so klein, daß er darin nur allein hausen kann, seine Frau und sein dreijähriger Bub wohnen irgendwo in Niederösterreich bei Verwandten.“⁷

„Vielen Häusern unserer Bezirke / fehlt immer noch ein festes Dach. / Viele sind noch immer schwarze Mauern, / in denen über Moder, Draht und Scherben /

der aschengraue Schnee der Großstadt liegt.“, beginnt dann auch Fritschs Gedicht „Februar 34 bis Februar 50“, das er dem Februarkämpfer Karl Maly gewidmet hat und im Februar 1950 im *Tagebuch* abgedruckt ist. Er geht darin auf die Einschlaglöcher von MGs, Sturmgewehren und MPs ein, die überall in der Stadt zu sehen sind und nicht nur aus den Kampfhandlungen des Jahres 1945 stammen. „Mancher dieser Flecken / stammt von eigenen Gewehren, / mit denen deine eigene Armee / im Februar des Jahres 34 / gehorsam, tapfer und gesegnet / auf dich und deine Brüder schoß.“ Und zum Schluss: „Auf die Heimwehrkompanien / folgten Divisionen der SS, / auf gestürmte Wohnbaublocks / folgten Bombenteppiche, / auf deine zerschlagene Empörung / in den Pflastersteinen Favoritens / folgte dein Marsch durch Polen, / Frankreich und nach Rußland. // Auf deine Entscheidung heute, / Mann vom Februar, / folgt die Wasserstoffbombe / oder der Lärm der Baugerüste / an einer neuen, / an deiner neuen / Stadt.“⁸

Die Kriegsgefahr ist zu jener Zeit noch nicht gebannt, und es ist zu befürchten, dass aus dem Kalten erneut ein heißer Krieg entsteht. Die Angst davor wird auch in einem Gedicht Fritschs deutlich, das im März 1950 in der *Österreichischen Volksstimme* abgedruckt wurde:

Geboren 1924

Geboren 1924

*steht auf meinem Ausweis,
auf deinem, seinem und auf vielen.*

*Man hört es oft auf Ämtern
und liest es manchmal in der Zeitung.*

*(Ein paar sind schon berühmt geworden
als Fußballspieler, Boxer oder Messerstecher.)*

*Ich lese es in Aufgeboten, Bittgesuchen,
ab und zu in Kreide über Krankenbetten,
und jedesmal erinnert es mich*

an die kleinen Tafeln mit gotischer Schrift:

*„Geboren 1924, gefallen in treuester Pflicht.“
An den Birkenkreuzen steht unsere Jahreszahl
ich glaube öfter als auf Ernennungsdekreten.
Und immer daneben die „treueste Pflicht“.*

*Die Hälfte von unserem Jahrgang
liegt an den Straßen Europas
in Erde und Sand.*

Die andere Hälfte hat es überlebt.

Und jeder lebt, so gut er es noch kann.

*1924 schuftet, flucht und amüsiert sich
genau wie alle anderen Zeitgenossen.*

*Und auch von uns sagt mancher,
als wäre nie etwas gewesen:*

„Ein neuer Krieg ist unvermeidlich.“

*Die Hälfte unseres Jahrgangs
ist aus dem letzten nicht zurückgekommen.*

Redakteur beim „Abend“

Anfang März 1950 wurde Fritsch in einem KPÖ-internen Papier als „aktivster Mitarbeiter“ der Literatursektion der *Österreichisch-Sowjetischen Gesellschaft* und Aktivist der Friedensbewegung charakterisiert.¹⁰ Im April erschien mit „Baumblüte in der Wachau“ der erste jener meist ironisch-sarkastischen Texte, die Fritsch in den kommenden Monaten für die von der KPÖ herausgegebene Tageszeitung *Der Abend* schrieb, in der er eine Anstellung als Redakteur findet. Der Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber Hermann Hakel wird später für sich in Anspruch nehmen, Fritsch zur Anstellung verholphen zu haben. „Blieb nur das Problem, ihm einen kleinen Posten zu verschaffen“, schrieb er 1974 in „Die Idyllen des literarischen Aktivisten Gerhard Fritsch“. Bei einer Zusammenkunft des P.E.N-Clubs habe er Bruno Frei, dem Chefredakteur des *Abend*, den Autor empfohlen.¹¹ Dass Frei Fritsch ohnehin von dessen zahlreichen Beiträgen für das *Österreichische Tagebuch* her gekannt haben musste, bleibt dabei unerwähnt. Aber zweifellos hat Hakel Fritsch ab deren erstem Zusammentreffen im Oktober 1948 protegirt, sowohl über die von ihm als Vorstandsmitglied des P.E.N ins Leben gerufene Aktion zur Förderung junger Autorinnen und Autoren „Der P.E.N stellt vor“ als auch in der von ihm herausgegebenen Literaturzeitschrift *Lynkeus*, in der nicht nur Gedichte von Fritsch veröffentlicht wurden, sondern dieser auch als Mitarbeiter eingestellt war.

In „Baumblüte in der Wachau“ ging Fritsch auf die kitschige Fremdenverkehrswerbung ein, die sich im Lauf der vergangenen Jahrzehnte kaum verändert habe. „Auch in der Wachau gibt es Misthaufen, ganz anständig große. Und wer Kinder, die bei zwei Grad am Morgen barfuß laufen, weil sie keine Schuhe haben, romantisch und ursprünglich findet, dem sollte man die Kreppsandalen ausziehen und die Nylons dazu. [...] Erst hinter dem Werbeplakat mit riesigen Blütensternen und lächelnden Dirndlnorren ist die Welt wirklich“,¹² heißt es da.

In den Beiträgen für den *Abend*, die nun regelmäßig erscheinen, macht Fritsch auch immer wieder das Zeitgeschehen auf pointierte Weise sinnfällig; etwa im Juli 1950 in „Bomben auf Favoriten“. Zwei Buben bewerfen darin einen hölzernen Spielzeugzug mit Steinen, machen dazu das Geräusch von Flugzeug-Motoren und das Detonieren von Bomben nach. „Mir spüln Korea, mir san zwa B 29“, erklären

sie dem vorbeikommenden Erzähler. „Bei der Trafik am nächsten Eck hingen die Zeitungen neben der Tür. Auf der einen rechts neben der Schlagzeile ein Bild: ‚B 29 bombardiert erfolgreich nordkoreanische Bahnanlagen.‘ Das Haus über der Trafik ist seit Oktober 1944 bis in den ersten Stock hinunter zerstört. Auch damals war eine B 29 ‚erfolgreich‘.“¹³

Austritt

Der letzte Beitrag Gerhard Fritschs im *Abend* trägt den Titel „Die Friedensbrücke, der Wein und die Wohnungen“ und wurde Ende November 1950 veröffentlicht. Vom 30. Dezember stammt dann der Brief an die Parteiorganisation im *Abend*, in dem er feststellt, dass in ihm die traditionellen Ideologien doch so fest verankert wären und er deshalb aus der Partei austrete. Allerdings erklärt er weiter: „Ich glaube, es ist überflüssig zu betonen, daß ich keiner anderen Partei beitreten werde und nicht plötzlich Artikel nach dem Vorbild Koestlers verfassen werde. Wer mich halbwegs kennt, weiß das. Er weiß auch, daß ich nach wie vor gegen den Kapitalismus, den Imperialismus, den Faschismus und den Krieg in jeder Form bin.“¹⁴

In „Moos auf den Steinen“ läßt Fritsch den schon erwähnten Michael Petrik räsionieren: „Überlegte er vielleicht zuviel. Er dachte nach, umständlich, altmodisch, in einer Art, die nicht nur bei Kommunisten unbeliebt ist.“¹⁵ Und an anderer Stelle: „Du liebst ja Stimmungen, du liebst ja das Edle, wenn es in Schönheit zugrunde geht, du Ästhet aus den Zinskasernen, du gefühlvoller Prolet, längst deklassiert von unnötigem Nachdenken.“¹⁶ Oder: „Sogar als Pazifist bin ich ein windiger Vogel. Nicht umsonst wegen anarchistischer Symptome aus der KP ausgeschlossen. Ausgeschlossen, wenn, ja wenn ich nicht schon vorher selber gegangen wäre.“¹⁷

Als Alois Brandstetter 1974 das Romanfragment „Katzenmusik“ aus Fritschs Nachlass herausbrachte, glaubte er in einem Artikel für die *Furche* zu wissen, was den Autor zum Austritt bewogen hatte: „Auch in der Kommunistischen Partei, der er angehörte, wurde er nicht heimisch. Als er sich durch die politische Entwicklung des Jahres 1950 und die Versuche der Kommunisten, aus Österreich eine Volksdemokratie zu machen, praktisch vor die Wahl zwischen Kommunismus und Patriotismus gestellt sah, entschied er sich für Österreich.“¹⁸

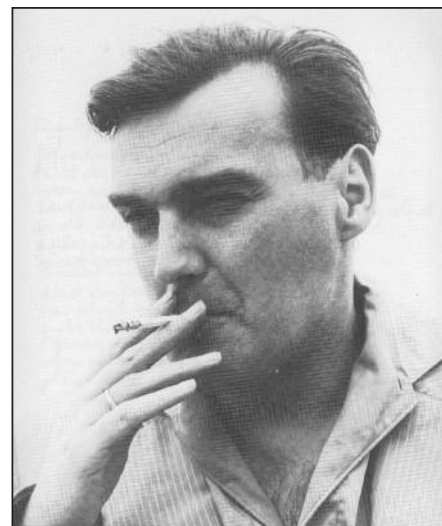
Die Entscheidung war Gerhard Fritsch allerdings viel leichter gemacht worden. Hans Weigel, der mit der Literaturzeit-

schrift *Neue Wege* einen Kreis von jungen Autorinnen und Autoren um sich scharte, hatte schon im September 1950 in der *Arbeiter-Zeitung* unter dem Titel „Eine ernste Warnung“ beklagt: „[...] die KP versieht alle ihr zugehörenden und sich zu ihr bekennenden jungen Schriftsteller nach und nach mit guten – vorläufig existenzsichernden – Posten in ihren Verlagen und Redaktionen. [...] Die anderen Parteien dagegen kümmern sich herzlich wenig um den Schriftstellernachwuchs. Ich finde diese Politik unklug, denn die Jugendsektion [des Verbandes demokratischer Schriftsteller, Anm.] hat es verstanden, so ziemlich alle schreibenden Menschen aufzuspüren und an sich zu ziehen.“ Und eine Woche später wieder in der *Arbeiter-Zeitung* als Beispiel: „Milo Dors ‚Tote auf Urlaub‘ ist schon thematisch und zeitgeschichtlich so interessant [...], daß sich die Verleger um ihn reißen müßten. Statt dessen bekommt er [...] immer nur gute und aufmunternde Worte und wird, wie fast alle jungen Autoren, der Versuchung ausgesetzt, entweder auszuwandern oder Kommunist zu werden, wenn er seinen Beruf ausüben will.“¹⁹ Gerhard Fritsch führt Weigel in diesem Artikel übrigens als „Arbeiterdichter“ an.

Und dieser tritt dann auch eine Woche nach dem Austritt aus der KPÖ seine Arbeit bei den Wiener Städtischen Büchereien an, nachdem Weigel und der SP-Funktionär Peter Strasser dort interveniert hatten, um Fritsch den Kommunisten zu entreißen, wie sich Weigel 1979 in einem Beitrag zehn Jahre nach dem Selbstmord des Autors brüstet.²⁰

Der forcierte Austritt aus der KPÖ beschäftigt Gerhard Fritsch offenbar auch später noch. So findet sich in der „Katzenmusik“ die Stelle: „Herzlich, sagt Herzlich in seiner bescheidenen Bude und geht auf dich zu, willkommen Genosse Swedek, keine Proteste, ich kenne dein Dossier. Natürlich bist du ausgetreten oder nie Mitglied gewesen, ich bin es realiter gewesen vor Zeiten, ich habe mit Wertstein nächtelang diskutiert über Besitz an sich und seine Funktionen, schon lange her. Also gut, du bist nie Genosse gewesen. Wäre auch halber Selbstmord an unseren Universitäten, wenn man Karriere machen will.“²¹

Sein Versprechen, keiner anderen Partei beizutreten, hat Fritsch übrigens nicht gehalten. Anlässlich eines Parteitags der SPÖ schrieb er im November 1956 in sein Tagebuch: „Und ich bin bei dieser Partei, weil es bequemer war, 1952, beizutreten als nicht beizutreten – und weil



ich eine Wohnung will.“ Und er nennt dabei die SPÖ eine „Partei der lauthin schallenden Mittelmäßigkeit.“²²

Anmerkungen:

1/ Zit. nach Alker, Stefan: Das Andere nicht zu kurz kommen lassen. Werk und Wirken von Gerhard Fritsch. Wien 2007, S. 20.

2/ Ich hätte reden sollen!, in: *Österreichische Volksstimme*, 8.3.1949.

3/ Wir sahen sie nicht an, in: *Neue Zeit*, 26.3.1949.

4/ Lied vom Vergessen, in: *Österreichisches Tagebuch*, Nr. 6, Juni 1949.

5/ Zit. nach Alker (wie Anm. 1), S. 30.

6/ Moos auf den Steinen. Graz 1981, S. 10.

7/ Mein Freund sucht eine Wohnung, in: *Tagebuch*, Nr. 3, 4.2.1950.

8/ Februar 34 bis Februar 50, in: *Tagebuch*, Nr. 4, 18.2.1950.

9/ Geboren 1924, in: *Österreichische Volksstimme*, 21.3.1950.

10/ ZPA der KPÖ, Protokoll der Sitzung des Sekretariats des ZK der KPÖ am 6.3.1950, Beilage: Zusammensetzung der Delegation zu den Mai-Feierlichkeiten in Moskau 1950, S. 3.

11/ Hakel, Hermann: Dürre Äste, welches Gras. Begegnungen mit Literaten. Bemerkungen zur Literatur. Wien 1991, S. 316.

12/ Baumblüte in der Wachau, in: *Der Abend*, 8.4.1950.

13/ Bomben auf Favoriten, in: *Der Abend*, 14.7.1950.

14/ Zit. nach Alker (wie Anm. 1), S. 30.

15/ Moos auf den Steinen, S. 11.

16/ Ebd., S. 46.

17/ Ebd., S. 72.

18/ Brandstetter, Alois: „Katzenmusik“ – unvollendet, in: *Die Furche*, Nr. 37, 14.9.1974, S. 14.

19/ Zit. nach Pfoser, Alfred: Volksbibliothekar, in: Gerhard Fritsch, Volksbibliothekar, in: Alker, Stefan/Brandtner, Andreas (Hg.): Gerhard Fritsch. Schriftsteller in Österreich. Wien 2005, S. 179–193, hier S. 180f.

20/ Vgl. Alker (wie Anm. 1), S. 29.

21/ Katzenmusik. Frankfurt/M. 2006, S. 82f.

22/ Zit. nach Alker (wie Anm. 1), S. 30.